Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 11 (1929)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 19.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 15. Februar 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 7

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Doag A.-G., Zürich, **Löwenstrasse 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und Expedition: Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend.

Wochenchronik.

Schweiz.

Der wöchentliche Ruhetag. Das eidg. Arbeitsamt hat im Auftrag des Volkswirtschaftsdepartements den Vorentwurf eines Bundesgesetzes über die wöchentliche Ruhezeit erstellt. Derselbe wurde in diesen Tagen den interessierten Kreisen: den Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen und insbesondere den Berufsverbänden in der Hotellerie und im Gastwirtschaftsgewerbe mit der Einladung zur Meinungsäußerung übergeben. Nachdem die wöchentliche Ruhezeit durch Bundesgesetzgebung für die Bundesverwaltung und die dem Fabrikgesetz und dem Gesetz über die Arbeitszeit der Eisenbahnen und anderer Verkehrsanstalten unterstellten Betriebe geregelt ist, handelt es sich nun darum, auch für die übrigen Gebiete einheitliche Vorschriften zu schaffen. Zur Zeit gelten für diese letztern nur kantonale Bestimmungen, die außerordentlich vielgestaltig, unübersichtlich und zum Teil veraltet sind. Klagen über eine unzulängliche Regelung der Ruhezeit verlauten namentlich aus den Betrieben, in denen am Sonntag ganz oder teilweise gearbeitet wird. Solche Betriebe sind recht zahlreich; zu ihnen gehören die Hotels und Wirtschaften, sowie die Betriebe, welche der Lebensmittelversorgung, dem Verkehr, der Schaulust und der Heilpflege dienen. Namentlich das Personal des Hotel- und Wirtschaftsgewerbes, das nach der Volkszählung von 1920 ca. 50 000 Köpfe umfaßt, verlangte schon lange eine Gewährleistung seiner wöchentlichen Ruhezeit durch eidgenössische Gesetzgebung.

Die Befugnis des Bundes, über die wöchentliche Ruhezeit zu legiferieren, wird aus Art. 34 ter B. V. abgeleitet, der dem Bunde das Recht der Gesetzgebung auf den Gebieten der Industrie, des Gewerbes und des Handels verleiht.

Interessant ist es, was in den Erläuterungen über den Geltungsbereich des Gesetzes (Art. 1—4), über die Ruhezeit in der Heilpflege gesagt wird. Da heißt es: Besonderer Erwähnung bedürfen die Spitäler, Kur- und Heilinstitute, wo die Wochenruhe des Pflegepersonals nicht durchwegs befriedigend verwirklicht ist. Sie können von der Bundesgesetzgebung nur erfaßt werden, sofern sie unter einen der in Art. 1 Absatz 1 erwähnten Wirtschaftszweige fallen. Der Entscheid ist im einzelnen Falle nach Natur und Zweck des Betriebes zu fällen. Es ist wohl möglich, daß die gewerbliche Natur solcher Betriebe nicht überall vorhanden ist, insbesondere dann nicht, wenn es sich um öffentliche Krankenfürsorge handelt. Bei dieser Sachlage wird eine einheitliche Behandlung dieser Betriebe bezüglich der Wochenruhe nicht möglich sein. Es ist dies kein idealer Zustand, der aber angesichts der verfassungsmäßigen Befugnisse des Bundes nicht zu vermeiden sein wird. Immerhin darf der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß eine fortschrittliche Regelung bei den dem Bundesgesetz unterstellten Betrieben auch ihre günstigen Auswirkungen auf die übrigen haben wird."

Die Art. 4 bis 12 des Entwurfes enthalten die Ruhezeitbestimmungen. Von grundsätzlicher Bedeutung sind namentlich die folgenden Artikel 4—6:

„Art. 4. Arbeitnehmern, die in den unter das Gesetz fallenden Betrieben beschäftigt sind, ist jede Woche eine Ruhezeit von mindestens vierundzwanzig aufeinanderfolgenden Stunden zu gewähren.

Art. 5. Die Ruhezeit ist für alle Arbeitnehmer einheitlich auf den Sonntag zu legen, mit Ausnahme der Fälle, in denen die Beschäftigung von Arbeitnehmern am Sonntagen nach dem kantonalen Recht zulässig ist.

Art. 6. Für Arbeitnehmer, die Sonntagsarbeit verrichten, ist die Ruhezeit auf einen Werktag zu legen. Sie beträgt bei voller Sonntagsarbeit mindestens vierundzwanzig aufeinanderfolgende Stunden. Sonntagsarbeit von mehr als vier Stunden gilt als volle Sonntagsarbeit.

Bei Sonntagsarbeit von nicht mehr als vier Stunden beträgt die werktägliche Ersatzruhe mindestens die Hälfte der täglichen Arbeitszeit und hat der gewöhnlichen Ruhezeit unmittelbar vorauszugehen oder zu folgen.

Für Arbeitnehmer, die regelmäßig Sonntagsarbeit verrichten, soll die Ruhezeit im Zeitraum von vier Wochen wenigstens einmal auf einen Sonntag oder anerkannten Feiertag fallen."

Der Vorentwurf des Bundesgesetzes über die wöchentliche Ruhezeit hat für zahlreiche Kategorien weiblicher Berufstätiger besondere Wichtigkeit; es ist zu erwarten, daß ihre Berufsorganisationen dazu Stellung nehmen.

Ausland.

Am 12. Februar hat die Mussolini-Regierung einen Strich durch die letzten sechzig Jahre italienischer Geschichte gemacht, indem sie den Pakt unterschrieb, der eine Versöhnung zwischen Königstum und Papstium besiegelt. Der Duce hat die sog. römische Frage gelöst, um wie in einem Manifest erklärt wird, die Stellung und das Ansehen der Regierung beim Volke zu heben. Seit dem 20. September 1870, da König Viktor Emanuel Rom eroberte und den Kirchenstaat zertrümmerte, bestand ein stiller Krieg zwischen dem italienischen Staat und dem Statthalter Christi. Vier Päpste, die seit 1870 im Vatikan residierten, haben sich als die Gefangenen der weltlichen Macht betrachtet und sich so mit dem Märtyrer-Nimbus umstrahlt. Durch den Pakt vom 12. Februar ist der Papst wieder in die Reihe der weltlichen Herrscher eingetreten; sein Reich ist ein kleines Territorium um den Vatikan herum. Für dieses Gebiet der Vatikan-Stadt anerkennt der italienische Staat den Grundsatz und die Ausübung der souveränen Gewalt und der Gerichtsbarkeit des Papstes. Ein Konkordat regelt die neuen Beziehungen zwischen dem italienischen Staat und der katholischen Kirche. Darnach wird der Katholizismus in Italien als einzige Staatsreligion anerkannt. Kirchliche Eheschließungen sind dort fortan rechtsgültig. Die Opfer, welche der italienische Staat auf den Friedensaltar legt, erscheinen nicht eben groß. Wie sich aber die neubegründete weltliche Macht des Papsttums innen- und außenpolitisch auswirken wird, das kann erst die Zukunft weisen. Man geht kaum fehl, wenn man die neue Ordnung als eine Stärkung des Ansehens der katholischen Kirche bezeichnet; sie gibt dem Papst das Recht, wie andere weltliche Herrscher Gesandtschaften bei fremden Regierungen zu errichten und durch diese einen politischen Einfluß auszuüben. Der Versöhnungsakt ist in erster Linie eine italienische Angelegenheit. Doch läßt sich verstehen, daß man heute überall die Möglichkeiten erörtert, welche sich aus der weltlichen Stellung des Papstes auch für andere Länder ergeben können. In der schweizerischen Presse wird bereits darauf hingewiesen, daß das Schicksal der Ordensinitiative dadurch stark gefährdet sei. Die Initiative wurde bis dahin in der Weise interpretiert, daß die von der römischen Kirche verliehenen Auszeichnungen nicht unter das Verbot fallen, da ihnen keine politische Bedeutung zukomme. Nachdem nun aber der Papst weltlicher Herrscher geworden, müssen logischerweise seine Orden in das Verbot einbezogen werden. Dieser Umstand wird die Katholiken zur Ablehnung der Initiative bewegen.

Welche Ueberraschungen hält der Duce noch für die Welt bereit?

J. M.

Das soziale Wien.

Von Helene Kopp.

Als ich vor 7 Jahren Wien infolge eines Kongresses besuchte, da war es die sterbende Stadt. Ueberall Not, Elend, Verbrechen und Hunger und trotzdem am „Ringe" beleuchtete Kaffees und bis spät hinein in die Nacht Musik, Musik gespielt von blutarmen Musikern des hungernden Oesterreichs, des Landes eines Schubert, eines Mozart und Strauß.

Wien war damals arm und was an sozialen Einrichtungen bestand, das war durch die amerikanischen und englischen Quäker entstanden. Sie hatten für die Kinder der armen Stadt Hilfsstätten jeder Art geschaffen. Sie hatten sich Wiens Armut nicht zu Nutzen gemacht, wie so viele andere Ausländer, sondern tatkräftig geholfen.

Und irgend jemand hatte mir damals gesagt: Es ist gut, daß die Hilfe in absehbarer Zeit aufhört, sonst würden wir uns zu sehr an die fremde Hilfe gewöhnen.

Heute, nach 7 Jahren, haben die Wiener bewiesen, daß sie sich selbst helfen konnten. Sie haben Werke geschaffen, vor denen wir staunend stehen. Sie haben mit Feuereifer gearbeitet wie kaum ein Land. Sie haben aus dem Nichts aufgebaut und für die Allgemeinheit gearbeitet. Sie haben Worte zur Tat werden lassen, im besten Sinne. Und wenn auch die Steuern hoch sind, so wird aus dem Gelde wertvolles geleistet. Wohl kann ich hier nur von einem Zweige der sozialen Fürsorge reden, dem Gebiete, das mich und meine Schülerinnen besonders interessierte, aber wenn es auch nur ein kleiner Ausschnitt ist, so zeigt er doch so viel, viel mehr als wir ahnen konnten.

Wien ist gastfreundlich. Für die sich interessierenden Schülergruppen, die sich aus allen Herrenländern zusammenfinden, stehen extra Schülerherbergen der Stadt zur Verfügung (Säle mit Feldbetten und Speisesäle sind dort untergebracht, in welchen man für billiges Geld Kost und Logis erhält). Wien saugt seine Besucher nicht aus, es freut sich im Gegenteil, wenn viele Gäste kommen und es lädt besonders die Schweizer herzlich ein, ihrer Einladung Folge zu leisten. Es ist möglich, auf diese Weise für 3 österreichische Schillinge Pension zu erhalten. In der Herberge befindet sich eine Kanzlei, wo den Wünschen der Besucher entsprochen, wo ihnen der Zugang zu den verschiedensten Einrichtungen vermittelt wird. Alle möglichen Verbindungen werden dort hergestellt, um den Besuchern alle Tore zu öffnen. Kindergärten, Kinderheime, Spitäler, Theater, Museen und verschiedenes mehr wurde uns zugänglich gemacht. Dann standen uns immer eine Führerin oder ein Führer zur Seite, die uns Landkinder durch die Stadt brachten und uns den Eintritt überall besorgten.

Beginnen wir mit den Kindergärten. Sie haben in Wien genau denselben Zweck wie unsere Kindergärten hier. Sie sind nicht Erziehungsstätten für alle Klassen der Bevölkerung, sondern sie sind ein Zwischending zwischen unsern Krippen und unsern Kindergärten. Die ca. 100 Kindergärten der Stadt, die zum Teil erst in den letzten Jahren entstanden sind, werden ausschließlich von der armen Bevölkerung in Anspruch genommen. Die Anmeldungen gehen über eine Fürsorgestelle, welche die dringendsten Fälle auswählt und einem nahegelegenen Kindergarten zuweist. Es sind auch für diese Kinder noch viel zu wenig Kindergärten da und die Stadt ist immer bemüht, neue zu gründen. Die Kinder im Alter von 3 bis 6 Jahren kommen schon morgens 7 Uhr und bleiben bis abends 6 Uhr. Sie essen auch dort und ruhen mittags auf geeigneten Pritschen. Die Anforderung an die Kindergärtnerin ist der langen Arbeitszeit nach eine viel größere als bei uns. Wenn wir aber sehen, wie herrlich und praktisch die Kindergärten eingerichtet sind, dann will es uns dünken, das Arbeiten in solchen Verhältnissen und in solcher Umgebung sei trotzdem leichter, als in Verhältnissen wie wir sie bei uns noch oft antreffen. Die Kindergärten sind in verschiedensten Gebäuden untergebracht. Es bestehen extra Kindergartenhäuser, mitten in einem Garten, neu erbaut, in schönem Stile, praktisch und hygienisch eingerichtet. Große luftige Zimmer mit kleinen weißen Stühlen und Tischchen, Blumen, Kanarienvögel und Goldfische sind darin untergebracht. Eine gemütliche Spielecke und nicht selten Turn- und Spielsäle mit Klavier machen den Kindergarten noch fröhlicher. Andere Kindergärten liegen inmitten eines Häuserblockes neuesten Stiles, wie ich unten noch schildern werde. Andere sind in alten Winkelgassen, wo sie seit Jahrzehnten bestehen, untergebracht, aber auch hier ist es das Großartige, daß auch diese Kindergärten so freundlich und schön eingerichtet sind wie nur möglich. In allen ist das Nötigste in schöner Aufmachung vorhanden, um dem Kinde den Aufenthalt recht gesund und angenehm zu machen. Die Kinder sind der Wienernatur entsprechend freundlich und zugänglich und sie genießen eine köstliche Freiheit neben einer strengen Disziplin. Die Beschäftigungen sind dieselben wie wir sie bei uns haben. Sie beruhen auf dem Prinzipe Fröbels. Dies und das wurde ausgeschaltet, anderes Neuzeitliches hinzugefügt. Nützliches ist auch von der Montessori-Idee übernommen, aber im großen und ganzen ist es der

Feuilleton.

Copyright by „Azet", Vienna I.
(Nachdruck verboten.)

Marianne Trebitsch-Stein

Das „Enfant terrible" von Europa.

In einer viktorianischen Kinderstube, schon gegen den Ausgang des Jahrhunderts zu, pflegte ein kleines blondhaariges Mädchen ihre Vettern zu besuchen. Vetter Winston, der bereits zur Schule ging, war für eigensinnig ausgegeben. Die ganze Wand entlang in seinem Zimmer stand ein großer Tisch mit tausend Bleisoldaten. Blutige Schlachten wurden da geschlagen, Kavallerie griff ein, Festungen und Brücken mußten wildem Ansturm weichen — ein Unerklärliches steigerte das Knabenspiel zur unbeherrschten Leidenschaft . . .

Indessen wuchs das Mädchen Clare heran. Zuweilen durfte sie, mit ihrem besten Kleidchen angetan, zur Mutter in die gute Stube gehen. Dort traf sie oftmals einen dicken, gutmütigen Herrn, den ihre Kinderfrau im Geheimen nur den „Wilden" nannte, der aber gar nicht wild zu sein schien. Deshalb faßte sich das kleine Ding ein Herz und fragte diesen dicken Onkel etwas, das natürlich nicht im Kinderhirn allein geboren war. „Warum liebst du", fragte Clare, „die Königin Natalie nicht?" und der gutmütige Onkel — Milan Obrenovic — erzählte ihr darauf das lebensnahe Märchen von einer russischen Bojarentochter, der er zum bräutlichen Empfang einen blühenden Maiglöckchenteppich unter die schönen Füße hatte breiten wollen, worauf sie ihm mit Nasenrümpfen kühl zur Antwort gab, sie mache sich aus Blumen nichts. „Wird mich jetzt meine kleine Clare verstehen?" forschte König Milan. „Enfant terrible", hauchte ihre Mutter.

Aus der armen kleinen Clare ist späterhin Clare Sheridan geworden. Vetter Winston, der mit seines Vaters Namen Churchill hieß, lenkte Schlachten eines Weltkrieges durch ein Wort und seine nun erklärte Leidenschaft spielte — leider — nicht mit Bleisoldaten.

Der Vater Clares war ein wunderlicher Gentleman. Lebte er nicht in Amerika, in Indien oder Australien auf der Suche nach Gold, so fischte er Forellen wie ein Grandseigneur in Irland und schrieb gemächlich über die Finanzgebarung der Nation, während die Finanzen seiner eigenen Familie vernünftiger Reform bedürftig waren.

Clare hatte alle Bildungsstadien einer jungen Dame der Gesellschaft ordnungsmäßig durchgemacht. Mit den Prinzessinnen von Connaught, mit Robert Hichens, Henry James und mit George Moore ist sie befreundet. Als Gast im schwedischen Königshof verfällt sie auch dem Einfluß Dr. Munthes, eines Schülers von Charcot. Sie gilt für sehr scharmant, doch auch für eigenwillig und exzentrisch . . .

Das war der Auftakt ihres Lebens. Es folgt der Krieg. Ihr Mann fällt vor dem Feind, nachdem sie kurz vorher ein Kind begraben hatte. Die Pflicht bleibt ihr, die anderen beiden unversorgten Kinder großzuziehen. Vorerst flüchtet sie in den Spiritismus. Dann spannt Empörung über ihres eigenen Schicksals Ungerechtigkeit die angeborenen genialen Kräfte dieser Frau zur hohen künstlerischen Leistung an. Ihre Versuche als Bildhauerin machen sie in London bald bekannt. Sie modelliert eine Büste von Asquith. Als sie ihren Vetter Winston porträtieren will, der selbst zur Wochenendzeit im eigenen Atelier als Maler an der Arbeit ist, meldet sich ein Sekretär des Kriegsamtes mit der dicken Aktenmappe. Im Künstlerefeier sieht Churchill gar nicht nach dem Boten weltumwälzender Ereignisse. „Wie wäre dieser Gang der Welt gewesen", fragt Clare Sheridan, „wenn Winston anstatt auf die Politik sich auf die Malerei geworfen hätte?"

Und immer weiter revoltiert ihr Geist. Finanzielle Nöte bedrängen sie. Um für sich und ihre Kinder vorzusorgen, kann sie mit der eigenen Hände Arbeit nicht genug erraffen. Durch Zufall macht sie die Bekanntschaft Kamenews. Er will, daß sie mit ihm nach Rußland fahre. „Sie werden berühmt werden", drängte er. „Sie werden die Büste Lenins modellieren. Sie werden die interessanteste Frau Europas sein!" Man schreibt 1920!

Heimlich muß sie ihren Paß beschaffen. So verläßt sie ohne Abschied die Familie und das Heimatland. Es ruft das große Abenteuer! Doch auf der Durchreise durch Schweden in das Bolschewistenreich spricht sie noch beim Kronprinzen in aller Freundschaft vor. Diese kleine Extratour der Politik hätte ihn beinahe seinen Thron gekostet.

Die Porträtistin der Bolschewistenführer.

Nachdem die eifersüchtige Madame Kamenew, die überdies die Schwester Trotzkis ist, sie nicht gerade freundlich willkommen heißt, zieht Clare in das „Sofiskaja", das Gästehaus von Moskau, ein. Furchtlos bleibt sie hier bei alledem, eine hochgeborene Lady gleichsam, die sich einer Laune folgend, als „Genossin" kostümiert. Schließlich glaubt sie selbst an ihre neue Rolle . . . Als erster sitzt ihr Sinowiew. „Anmaßend und eitel! Sein Hals war kurz, die Brust vorgewölbt, das Gesicht fleischig mit grämlichen Lippen. Im ganzen machte er den Eindruck eines fetten, bissigen Weibes in mittleren Jahren . . ." Zwei Tage darauf betritt ein kleiner, bleicher, unansehnlicher Mann in Uniform zaghaft ihr Atelier. Dscherschinsky, der Führer des roten Terrors! Er saß ihr mit der Starrheit einer Sphinx. „Geduld und Stillehalten lernt man im Gefängnis", sagte er, und seinen hageren Körper schüttelte dabei ein hohler Husten. Elf Jahre lang, ein Viertel seines Lebens hatte er geduldig stillehaltend diese fürchterlichsten Rachepläne eines Hassenden entworfen!

Lenin bestellte sie ins eigene Arbeitszimmer. Er blieb wortkarg und verschlossen. Einmal meinte er leicht spöttisch: „Ihr Vetter Churchill muß wohl eine rechte Freude an Ihnen haben." Ernst geworden, fügte er hinzu: „Er ist unser größter Feind" . . . Ein anderes war es dann um Trotzki. Zu Anfang ihrer Sitzung fragte sie ihn schüchtern, ob er nichts dagegen hätte, daß sie ihn genau betrachten müsse. „Durchaus nicht", erwiderte er galant wie ein Franzose, „ich nehme meine Revanche, Madame, indem ich Sie ansehe. Et c'est moi qui gagne!" Als sie mit dem Tastzirkel sein eigenartiges Kopfmaß feststellen will, da wirft er lachend ein: „Vous me caressez avec des instruments d'acier!" Etwas später sagt sie ihm mit einer ihr ungewohnten Anwandlung von Koketterie: „Ich hatte Sie mir recht unliebenswürdig vorgestellt und bin sehr überrascht. Sie anders zu finden. Ich überlege eben, wie ich Sie den Engländern schildern soll, die Sie für ein Monstrum halten." — „Sagen Sie ihnen", antwortet er ironisch, „lorsque Trotzki embrasse, il ne mord pas!" Wieder ein anderes Mal steht er neben seinem Bild und strauchelt unversehens. „Keine Sorge", mahnt er, „je tombe toujours en avant!" Ueber die politische Lage sprechend, bemerkte er an einem letzten Abend: „Frankreich ist bloß ein spektakelndes, hysterisches Frauenzimmer,

Geist Fröbels, der im herrlichsten Sinne dort herrscht. Man spürt, daß die Wiener bis hinein in die ärmste Volksschicht Kunstsinn haben. Die Kinder formen und gestalten ganz anders, als die unsrigen, sie haben ja auch überall in der Stadt genügend Gelegenheit, sich an Kunst zu bilden. Auffallend aber ist besonders ihr rhythmisches Gefühl. Wer dort eine Gruppe von kleinen Knirpsen rhythmisch turnen sieht, muß davon entzückt sein. Die Kinder bewegen sich so bestimmt, so graziös, daß wir Großen mit unserer Schweizerungelenkigkeit es nicht nachtun können. Ueberall ist dieselbe Gemütlichkeit unter den Kindern, überall derselbe Frohsinn und wenn auch ab und zu eine Kindergärtnerin einen weniger heitern Eindruck macht (wie dies übrigens überall vorkommen kann), so entschädigt dafür die Umgebung das Kind.

Es war schon lange mein Bestreben gewesen, einen ausgesprochenen Montessorikindergarten zu besuchen, in Wien wurde es mir ermöglicht. Fast wortlos wurde ich mit meinen Schülerinnen auf die Galerie geführt, von welcher wir die Kinder in ihren freundlichen farbigen Schürzen, in ihrem selbständigen Tun und Lassen ungeniert betrachten konnten. Auch hier alles weiße Möbel, kleine Waschbecken, kleine Besen etc., da die Kinder ja alles selbst zu besorgen haben, was sie zum täglichen Aufenthalte brauchen. Sie decken selbst den Tisch, sie servieren sich selbst und waschen all das zerbrechliche Geschirr selber ab. Die Kinder werden zu nichts gezwungen. Sie holen ihr Beschäftigungsmaterial nach Lust und Laune. Sie verlassen es wieder, wie es ihnen gefällt. Sie dürfen nicht spielen, sondern jede Betätigung birgt den Zweck einer Vorübung in sich. Sie sortieren Farben nach Nuancen. Sie setzen geometrische Formen in die Aushöhlungen etc. Spiel im fröbelschen Sinne gibt es hier nicht. Das Kind in diesem Alter ist doch nun aber einmal Spielkind und somit wird auch die ernste Tätigung spielerisch. Die Kinder werden auch nicht zu Tische genötigt. Sie können zum Essen kommen, wann sie wollen, sie sollen nicht von einer Beschäftigung weggeholt werden, die sie vielleicht gefangen hält. Der Wille des Kindes ist hier der Leitende. Die Kindergärtnerin hat nicht zu befehlen und anzuordnen, sondern sie hat nur helfend zur Seite zu stehen. Ich hatte während dem Hospitieren das beklemmende Gefühl, daß die Kinder wohl ihr Material selbst wählen dürfen, daß sie aber trotzdem um ihr eigentlichstes, was sie haben müßten, betrogen werden: um das Spiel; daß sie wohl mit der Zeit Selbstdisziplin, daß sie sich aber nie unterordnen lernen; daß sie wohl spielend arbeiten, lesen und schreiben lernen, daß sie aber nie den Ernst der Arbeit auf diese Weise erkennen werden. Mich wundert, wie sich diese Kinder später im Leben zurechtfinden können.

Mitten in der Stadt befindet sich in einem schönen Bau die berühmte Kinder-Uebernahmestelle. Hier werden die Kinder aufgenommen, die aus irgend einem Grunde von zu Hause sofort weg müssen, sei es daß die Eltern gestorben sind oder daß die Kleinen böswillig verlassen wurden usw. Hier trifft sich das Kinderelend der Riesenstadt. Hier bleiben sie ca. 3 Wochen, bis es sich entschieden hat, ob das Kind gesund oder krank ist. Haben sich die Verhältnisse indessen geklärt, so kommt es oft wieder in die Familie zurück oder es kommt in ein Waisenhaus, oder in ein weiteres Kinderheim. Die Kinder, auch Säuglinge, werden hier aufgenommen und erst gründlich gereinigt (das Haus ist für alles aufs praktische eingerichtet, nichts ist vergessen, um allem vorzubeugen). In Gruppen von ca. 6 bis 8 Kindern verbringen Gleichaltrige unter guter Leitung ihre Zeit. Die einzelnen Gruppen kommen nicht in Berührung miteinander, um Epidemien vorzubeugen. Größte Vorsicht ist schon durch die Bauart ermöglicht, da drei Treppenhäuser eine vollständige Abschließung möglich machen. Täglich werden ca. 30 Kinder aufgenommen und täglich müssen ebensoviele abgeliefert werden. Daß solch ein Betrieb eine Unruhe in sich bergen muß und daß er viel Arbeit erheischt, ist klar. Dicht daneben, mit einem unterirdischen Gange verbunden, durch welchen das Essen befördert wird, liegt das Kinderspital, in welches die kranken Kinder kommen. Auch hier ein Neubau allen medizinischen Vorschriften und Ansprüchen entsprechend. Auch hier alles große, weite luftige Räume, weiß bemalt und aufs modernste eingerichtet.

(Schluß folgt.)

„Aus guter Familie".

Gabriele Reuter hat kürzlich ihren 70. Geburtstag gefeiert. Bei diesem Anlaß hat Dr. Eugenie Schwarzwald in der Basler „Nationalzeitung" an Hand jenes Buches, das einst Gabriele Reuters Ruhm begründete, unserer heutigen Zeit klar gemacht, welch enormen Fortschritt die Frauenwelt in dieser kurzen Zeit von 33 Jahren gemacht hat, ein Fortschritt, der so groß ist, daß man heute über jene Zeit lächelt, wie über ein vergangenes Jahrhundert.

„Da gibt es ein Buch", schreibt sie, „welches das Schicksal eines jungen Mädchens um das Jahr 1895 darstellt. Wenn junge Mädchen von heute es lesen, werden sie aus dem Staunen und Lachen nicht herauskommen. Da hört man, daß das Mädchen zu seiner Konfirmation in allem Ernst ein Buch in Goldschnitt „Das Weib als Jungfrau, Gattin und Mutter" mit Illustrationen von Paul Thumann, geschenkt bekommt, daß die Gedichte von Herwegh aber, die ihr ein aus der Familie gefallener radikaler Vetter schenkt, gegen ein Gedichtbändchen „Fromme Minne" ausgetauscht werden. Wie aber wird sich erst die junge Leserin von 1928 amüsieren, wenn sie hört, daß in Mädchenkreisen eine Freundin neidisch gefragt wird, wie sie zu ihrer üppigen Büste gekommen ist. Dankbar nimmt man die Anweisung entgegen, man müsse Roggenmehlsuppe mit Eiern zum Frühstück und nachmittags einen Teller voll Griesbrei essen! Den Höhepunkt aber wird die Heiterkeit erreichen bei der Stelle, wo von einem „himmlischen Schnurrbart" geschwärmt wird.

Aber diese Sache ist gar nicht heiter. Die Gespräche der jungen Mädchen jener Zeit sind voll trüber Heimlichkeiten, bei süßen Kuchen schneiden diese Unmündigen allen Menschen bitterböse die Ehre ab. Bereits jedoch ein Erwachsener den Raum, so beugen sie die Köpfchen tugendhaft über ihre Handarbeit und sprechen von Holzmalerei oder ähnlichen unverfänglichen Dingen. Arme phantasielose Geschöpfe haben sie doch Phantasie genug, alles Menschliche verfänglich zu finden. Die Frau, die ein Kind erwartet, ist ihnen ein anstößiger Anblick, das Mädchen, das Diakonissin werden will, eine exaltierte Person, wahre Frömmigkeit macht gesellschaftsunfähig, wahre Sozialität staatsgefährlich.

Wie aber sind diese unglücklichen Kinder zu geworden? Sie sind aufgewachsen in einer Atmosphäre von Hoffmannstropfen und Baldriantee, in einer Welt, in der man enge Schuhe, geschnürte Rippen und geschnürte Herzen schön fand; einer Welt, in der der erste Ball eine lebenswichtige Angelegenheit ist, eine Hochzeit ein Jahrmarkt voll sinniger Unruhe, mit einem vorangehenden albernen Polterabend, bei dem die Freundin der Braut als „Fee der Jugend", als „Frieden des Hauses" oder als „Genius des Glückes" verkleidet strahlend vor Freude auftritt, den Tod im Herzen, weil nicht sie die Braut ist. In dieser Welt voll von heillosen Mißverständnissen spielt Gabriele Reuters Roman „Aus guter Familie".

Als dieses unrichtige und tapfere Buch im Jahre 1895 erschien, wirkte es auf eine satte und selbstzufriedene Welt geradezu revolutionierend. Es war, als ob der hinkende Teufel alle Häuser Mitteleuropas, in denen bürgerliche Familien wohnten, ihres Daches beraubt hätte. Hier war kein Einzelfall geschildert, sondern das Schicksal aller Frauen verraten. Denn ein eigenes Schicksal konnte sich damals nur ein Genie oder ein Desperado leisten.

So unglaublich es einem heute vorkommen mag: es ging wirklich ganz so zu, wie in diesem entsetzlich traurigen Buche zu lesen ist, und dabei war kein Mensch schuld daran. Niemand hatte etwas Böses im Sinne. Sogenannte gute Eltern sind das, von Angst und verzweifelnder Liebe, bereit ihrem Kinde jedes Opfer zu bringen, nur nicht das ihrer verknöcherten Engherzigkeit und lebensunfähigen Kurzsichtigkeit. Zu ihrem nach Freundschaft, Kameradschaft, Belehrung lechzenden Kinde wissen sie in aufreizender Hilflosigkeit nichts anderes zu sagen als „halt dich gerade" und „wo sind deine Zopfbänder geblieben?" Zahnbürste, Stiefel, Korsett sind wichtig; nicht zusammen fühlen, zusammen denken, zusammen leben. Im Interesse der Erhaltung der Art und des Staates war ein Frauenideal aufgestellt, das seine Erfüllung nur in der Ehe finden konnte. Aber diese Eltern verstanden es nicht einmal, dem Kinde den Mann zu verschaffen, auf den doch alles abgestellt war, der als Beruf, als Arbeit, als Glücksbringer, als Erlöser erwartet wurde. Nichts konnten sie tun als eine falsche Autorität aufrechterhalten. Die dreißigjährige Tochter hat noch ein junges Mädchen vorzustellen, welches von der Welt nichts weiß, nicht unbehütet über die Straße gehen darf. Als sie sich ernsthafte naturwissenschaftliche Bücher zum Geburtstag wünscht, bekommt sie ein reizendes Jabot aus rosa Crepe und eine geschnitzte Blumenpresse. Hie und da versucht Agathe noch, auf irgendeine Art zu einem Ehemann zu kommen, wie ein Fisch auf trockenem Sande noch einmal emporschnellt; bis sie endlich, zu Tode ermüdet, ihre Aufgabe nur noch darin sieht, dem Befehle der Mutter folgend, die Teppiche jeden Abend mit einer weichen Bürste abzukehren und zusammenzurollen, damit sie am nächsten Morgen wieder aufgerollt werden können. Ein Symbol der Zwecklosigkeit, dieser Art zu leben, welche ein anderer großer Freund der Jugend, Peter Altenberg, als den „Krebs der Seele" bezeichnet hat.

Dann kommt der katastrophale Ausgang des Buches. Der ist natürlich ein Einzelschicksal. Denn die Irrenhäuser wären nicht groß und zahlreich genug, wenn jedes Mädchen geisteskrank würde, weil sie keinen Mann, keinen Beruf, und keinen Lebensinhalt bekommen hat. Aber der Weg, der die junge Agathe zum Untergang führt, war der Weg von Hunderttausenden vor dreißig Jahren.

Erst vierunddreißig Jahre! Welch historisch wertvolles Buch! Wenn man unsere Zeit tadeln will, wozu man allen Anlaß hat, dann braucht man nichts zu tun, als dieses Buch zu lesen, um sich aufzurichten. Höchstens auf dem Gebiete der Technik sind größere Fortschritte zu verzeichnen als auf diesem. Kommen die Tatsachen dieses Buches der heutigen Jugend fremd und abfurd vor, so ist das ein Beweis dafür, wie gut es war, daß Gabriele Reuter vor vierunddreißig Jahren den Mut hatte, auszusprechen, was war. Ueberdenkt die heutige Mädchenjugend mit heiterer Ueberlegenheit ihre eigene glücklichere Lage, so wäre es recht, wenn sie sich daran erinnerte, daß es vornehmlich die Dichter waren, die ihr den Weg freigemacht haben, und darunter vor allem die prophetische, hellsichtige, mutige Gabriele Reuter.

Wer Gabriele Reuter deshalb für eine Frauenrechtlerin hält, tut ihr unrecht. Eher noch wäre sie eine Frauenpflichtlerin zu nennen. Das Recht, nach dem sie mit Inbrunst verlangt, ist die Pflicht, an sich selbst zu arbeiten, wirklich zu denken, Kinder zur Welt zu bringen, der Menschheit zu helfen. Insbesondere möchte sie der Frau als Frau beistehen, wenigstens in Augenblicken des Leidens und der Demütigung. Sie fühlt eben deutlich, daß es Dinge und Gefühle im Frauenleben gibt, die die Männer beim besten Willen einfach nicht verstehen können. Vorausahnend hat sie gewußt, was kürzlich ein englischer Schriftsteller gesagt hat: „Drei Völker gibt es, die sich nie werden verständigen können: Männer, Frauen und Kinder." Hier hat die Kameradschaft des Geschlechtes einzusetzen. Von einer angeborenen Frauenfeindschaft, wie sie unsere Wißbolde als Naturtatsache annehmen, will sie als eine Kennerin der Frauen und des eigenen Herzens nichts wissen.

Man kann sich denken, daß Gabriele Reuters Buch seinerzeit als ein Angriff auf die Familie aufgefaßt wurde. Wiederum ein Mißverständnis. Im Gegenteil! Gabriele Reuter glaubt an die Familie. Sie hat die höchste Meinung von ihrer Bedeutung innerhalb der Zivilisation, und gerade deshalb schien ihr die Familie, wie sie war, so ganz besonders reformbedürftig.

Bescheiden, wie alle wahrhaft Produktiven, denkt sie natürlich nicht daran, was ihr (seinerzeit als reines Kunstwerk geschriebenes) Buch für die Frauen getan hat. Aber sie freut sich des Ergebnisses. Wenigstens tat sie dies noch im Jahre 1909. Sie sagte damals: „Sie sind kühn und kampfesmutig geworden, die jungen Mädchen aus diesenn Tagen. Sie stürmen hinaus, packen das Leben an, ringen mit ihm, besiegen es . . . meine ganze Bewunderung gehört diesen Tapferen, meine Bewunderung, meine Freude und meine Hochachtung."

Trotzdem kann man sich gut vorstellen, daß Gabriele Reuter vor dem Mädchengeschlecht von heute, dem sie selbst geholfen hat, die Haustür zu öffnen, manchmal recht bange ist. Sie, die noch aus der Zeit der Dichter und Denker stammt, muß den krassen Materialismus unserer Zeit verabscheuen. Sie, die immer gegen konventionelle Starrheit, für den edelsten, eingeborenen Anstand gekämpft hat, kann manchmal vor der Formlosigkeit unserer Tage schon Grauen empfinden.

Aber sie darf sich doch freuen. Denn was ihr jetzt mißfällt, ist nur das unausbleibliche Uebergangsstadium. In Wirklichkeit wird die Frau der Zukunft ein so sehnsüchtiges Mädchen, eine so treue Frau, eine so fanatische Mutter sein, als sich Gabriele Reuter nur irgend wünschen kann. Immer wird es „sanfte Herzen" geben. Denn noch ist keine Hexgabel erfunden worden, der es gelungen wäre, aus der Frau ihre wahre Natur herauszutreiben."

Um die Petition für das Frauenstimmrecht:

Ernsthafter Scherz.

Ein Vorschlag an das Aktionskomitee für das Frauenstimmrecht.

Im kommenden Kampf für das Frauenstimmrecht wird uns als häufigstes — wenn auch nicht gescheitestes — Argument entgegengehalten werden: Die Frau gehört ins Haus! Wie wär's nun, wenn wir unsern Gegnern die Ehre antun würden, sie ganz ernst zu nehmen, ihnen gleichzeitig Gelegenheit gebend, die Tiefe und Kraft ihrer Ueberzeugung durch Taten zu erhärten?

Zwei Möglichkeiten wären dafür gegeben:

1. Wir schaffen eine „Frau-ins-Haus-Kasse" und lassen jeden, der die „hohe Würde der Frau" nicht gern im öffentlichen Leben gefährdet sieht, eine rechtschaffen hohe Steuer in diese Kasse zahlen. Wir würden dadurch eine artige Summe zusammen bringen, um wenigstens einigen jener 600.000 Frauen, die in der rauhen Wirklichkeit des Erwerbslebens stehen müssen, die schützende Häuslichkeit wenn auch nur für einige schöne Ferienwochen sichern zu können! Welch edler Mann würde dazu nicht gerne helfen!!

2. Wir geben für Frau-ins-Haus-Freunde Verpflichtungszettel heraus (hauptsächlich berechnet für Politiker vom Großrat an aufwärts) mit dem Text: Die Beschränkung der Frau aufs Haus scheint mir für das Wohl der Menschheit von so großer Wichtigkeit zu sein, daß alle Bürgerinnen unverzüglich für diesen, ihren eigentlichen Beruf ausgebildet werden müssen! Ich verpflichte mich daher, von nun an stets und mit aller Kraft dafür einzutreten, daß das alte Postulat der Schweizerfrauen, die Schaffung der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fortbildungsschule endlich verwirklicht wird!!

Kasse oder Verpflichtungszettel — der logische Gegner wird sich dieser Sache nicht entziehen können. Und da bekanntlich beinahe alle Männer logisch sind — machen wir ein gutes Geschäft!!

M. Lejeune-Zehle.

Die Sektion Zürich des schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins für die Petition.

Viele werden es bedauert haben, ja noch mehr, enttäuscht darüber gewesen sein, daß der große schweizerische gemeinnützige Frauenverein, der doch im Jahre 1919 auf seiner Generalversammlung in Interlaken mit so großer Begeisterung das Frauenstimmrecht angenommen und diese Annahme in einem Telegramm an die zu gleicher Zeit tagende Bundesversammlung weiter geleitet hat, daß der schweiz. gemeinnützige Frauenverein sich nicht entschließen konnte, sich als solcher an der Petition für das Frauenstimmrecht zu beteiligen, sondern dies seinen Sektionen freigab. Viele Sektionen, wie das „Zentralblatt" berichtet, hätten es lieber gesehen, wenn der Zentralvorstand Stellung bezogen hätte und an die Sektion Zürich, die als eine der fortschrittlichsten Sektionen gilt, sind denn auch verschiedene Anfragen ergangen, was diese Sektion zu tun gedenke. Es wird unsere Leserinnen interessieren, zu hören, welche Stellung sie in dieser Frage einnimmt; sie hat sie in einem Rundschreiben an die zürcherischen Schwestersektionen bekanntgegeben, in dem es unter anderm heißt:

„Die Sektion Zürich, welche es selbst miterlebt hat, wie sich das Gemeinwesen zum Wohlfahrtsstaat entwickelte und die selbst daran mitgearbeitet hat, findet, daß die Zeit zu einer Kundgebung der Frauen für politische Frauenrechte gekommen sei; denn die von den Frauen oder mit ihrer Hilfe ins Leben gerufenen Werke, wie Kleinkinderschulen, Krippen, Horte, Fortbildungskurse, Hauswirtschaftsbildung, Tuberkulose-, Trinker- und Gefährdetenfürsorge, Speisungen, Lesestuben, Abendvorträge usw. usw., all das ging an den Staat, die Stadt oder Gemeinde, oder an gemischte Gesellschaften über, und die Frauen müssen mitgehen, wenn ihr inneres Leben nicht verarmen soll. — Dies sind in Kürze die Gründe, welche die Sektion Zürich veranlaßt haben, die Unterschriftensammlung einstimmig (von uns gesperrt. D. Red.) zu befürworten, und es wäre ihr Wunsch, daß alle Sektionen mit der gleichen Begeisterung zur Sache stehen würden. Durch die Tat wollen wir beweisen, daß so gut wie in der Familie der Rat und die Mitarbeit der Frau von unschätzbarem Werte ist, ihr Rat und ihre Mitarbeit in der großen Familie, dem Staate, ein Segen für das Volkswohl bedeuten. Die Verfassungsänderung soll uns den Weg bahnen — es wird dann noch Jahre gehen, bis sie durchgeführt ist, und wir werden mehr als genügend Zeit haben, uns weiter zu bilden und zu entwickeln, und wir werden sehen, daß auch wir wachsen werden mit dem größern Ziele."

Das ist eine überaus erfreuliche Stellungnahme. Vielleicht veranlaßt sie doch noch die eine oder andere Sektion des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins, auf einen vielleicht bereits gefallenen ablehnenden Entscheid im Sinne einer Wiedererwägung noch einmal zurückzukommen.

Evangel. Pressedienst und Frauenstimmrecht.

Mit Erstaunen lasen viele Frauen die Einstellung eines Teils unserer Kirche zum Frauenstimmrecht, wie sie aus dem Artikel erhellt, der durch den

---

England ist unser einziger wahrer und gefährlicher Feind." . . .

Trotzdem soll Clare Sheridan mit Trotzki weiterfahren in die Front der Russen. Mag sein, sie fürchtet in ihm nicht nur den Politiker, sie fürchtet auch den Mann. Sie überlegt es sich demnach im letzten Augenblick und kehrt zurück in ihre Heimat. Dort wird sie als verlorenes Kind empfangen. „Ich vergebe Dir, Liebling", schreibt die Mutter, „so wie ich Dir vergeben würde, wenn Du einen Mord begangen hättest." Vetter Winston schwört, nie mehr ein Wort mit ihr zu sprechen. Im ganzen Lande wird sie als eine Bolschewistin ausposaunt. Freunde fallen von ihr ab wie Blätter im ersten Frost. Dennoch bringt die „Times" die große Sensation ihres russischen Tagebuches. Unrast aber treibt sie wieder durch die weite Welt.

Die Braut Charlie Chaplains.

Sie will als Vortragsreisende und Künstlerin in Amerika ihr Glück versuchen. „Eine Frau und ein Kind können nicht allein nach Mexiko gehen", bedeuten ihr Freunde. Dessen ungeachtet reist sie mit ihrem kleinen Jungen, dem kaum sieben Jahre alten Dick, abenteuerfroh in diese Wildnis. Ein Paradies von dreißig Tagen! Manchmal ist ihr aber doch „zum Heulen". In Hollywood wird sie mit Charlie Chaplain gut bekannt. Man munkelte sogar, er wollte sich mit ihr verloben . . . Immer weiter treibt sie unbarmherzig ihres Schicksals Peitsche!

Im Juni 1922 stellt ihr Herbert Swope den Antrag, sie solle als Berichterstatterin der „Newyork Times" nach Europa reisen. Damit geht sie endgültig zur großen Journalistik über. Wo immer es in den nächsten Jahren Interessantes anzusehen oder zu berichten gibt, ist Clare Sheridan zur Stelle. In Irland kommt sie eben noch zur entscheidenden Revolution zurecht. „Sie haben nicht die geringsten Chancen", dringt sie warnend in Rory O'Connor. „Sie werden doch nicht Widerstand leisten wollen!" — „Dann werde ich eben unter den Trümmern zugrunde gehen", ist seine entschlossene Antwort. Die Schwindsucht hatte seine Gesundheit untergraben. Der Glanz in seinen Augen war nicht allein Begeisterung und Freiheitstaumel.

Interviews mit Königen.

Drei Monate nachher — in Smyrna! Sie will Kemal Pascha porträtieren und interviewen. Diesmal ist sie nicht vom Glück begünstigt. Latife Hanum, die Führerin der türkischen Frauenbewegung, hatte den „stahlharten Trotzki eingefangen" und duldete keine Göttinnen neben sich . . . An der anatolischen Küste, in Mudania wieder, begrüßt sie wenige Tage später schon ein dicklicher, jovialer Herr mit freundlich blinzelnden Augen — Franklin Bouillon, Vertreter der Franzosen. „Was tun Sie hier, Madame?" — „Ich wollte Sie gerade interviewen." Er lachte: „Sie sind das „Enfant terrible" von Europa!" Dieser Ehrentitel, scheint es, war ihr schon von Jugend an geblieben.

König Boris empfängt sie sodann ungezwungen in Sofia zur Audienz. Er vergleicht Europa mit einem gerissenen und nur schlecht geklebten Filmband. Hoheitsvoll hingegen sagt ihr Maria von Rumänien: „Ich weiß, warum Sie mich zu sehen wünschen. Ich bin interessant, weil ich eine Königin bin." Clare Sheridan erzwingt hier eine Unterbrechung ihres Interviews! „Sie interessieren mich nicht als Königin, sondern lediglich als Künstlerin", verweist sie die gekrönte Eitelkeit.

Stambulinski hatte sie mit den beiden Kindern für den nächsten Sommer zu sich eingeladen. Es sollte anders kommen. Er wurde ein Jahr nachher ermordet.

Wahrhaft trostlos wirkte auf sie diese „Langeweile" in Lausanne. Nur Mussolini scheint ein Lichtblick dort. Dennoch ist sie nahe daran, bei ihrer ersten Unterredung kleinmädchenhaft herauszulachen, als er seine dunklen „Kugelaugen" rollt. „Das Volk, was bedeutet dieses Wort", ruft Mussolini, „was ist dieser weisenlose Haufe, von dem man immer spricht? Ich lasse nur gelten, was ich greifen, mit meinen Augen sehen, was ich beugen kann." . . . „Vor allem", gibt er ihr als Abschiedslehre auf den Weg, „machen Sie aus Ihrem Herzen eine Wüste!"

Ewig rastlos, ewig ohne Ruhepunkt, bringt sie so die Zeit um 1923 neuerlich nach Newyork. Sie kehrt ins Bolschewistenreich zurück und ist ganz bitterlich enttäuscht. Am Bosporus hofft sie mit ihren beiden Kindern Heimatrecht zu finden. Man mißtraut der „russischen Spionin" und will noch — um das Maß der Schande voll zu machen — eine englische Agentin, die nach beiden Seiten spielt, in ihr vermuten. Ekel vor den Menschen packt sie an. Nicht ungestört und ungestraft ist man politisches „Enfant terrible" von Europa!

Damit jedoch aus ihrem Herzen keine Wüste werde, reist sie mit ihren Kindern an den Rand der Wüste hin. Und das letzte Wort in dem so abenteuereichen Buche, das sie eben über ihr Leben schrieb, spricht der weise Basch Agha, der Oberherr aller Oasen und der Stämme des Gebirges von Aures. „Das Vergangene gehört den Menschen", lehrt er, „und die Zukunft Gott."

Rezitationsabend von Cecile Faesy.

Am 8. Februar fand im Rahmen des Lyzeumklubs ein Rezitationsabend von Cecile Faesy statt. Mit sicherem und äußerst feinem Geschmack hatte die Vortragende das Programm zusammengestellt: Gedichte der bekanntesten und geistvollsten Meister. Hoffmannsthal, Rilke, Verhaeren und Werfel waren vertreten, aber auch die Schweizer Hermann Hiltbrunner, Robert Faesi und Esther Odermatt fehlten nicht. Die geschulte, klare Stimme gab jeder einzelnen Dichtung den ihr eigenen Ton, oberflächliche Anempfindelei oder überschwängliches Pathos sorgfältig meidend. Die Darbietungen waren nach den drei Gesichtspunkten Sehnsucht, Liebe, Entsagung ausgewählt worden, was an sich zu einem reifen und ab-

Originalzitate aus unserem „GOLDENEN BUCHE":

„Ich habe schon mancherlei Nährmittel gebraucht, aber keines übt einen derart kräftigenden und appetitanregenden Einfluss aus wie Ihre Ovomaltine."

Ovomaltine ist in Gutscheinen zu Fr. 2.25 u. 1.25 überall erhältlich. Dr. A. Wander A.-G. Bern

Schweiz. evangelischen Pressedienst verbreitet wird.

Frauen, auch auf evangelischem Boden stehend, fragen sich, ob das Offenhalten der „Saffa" am Bettag (der zudem in würdiger, weihevoller Stimmung gefeiert wurde) solche Einstellung rechtfertigt. Sie glauben, daß eine Ausstellung, die wochenlang mit Ausschluß jeglichen Jahrmarktbetriebes durchgeführt wurde, von großem, verantwortungsvollem Ernst getragen wurde. Diese Tatsache rechnen sie der Ausstellung hoch an und sie sollte als Gegengewicht genügen gegenüber dem Bettagsvorhalt.

Viele Frauen der evangelischen Kreise stellen sich auch auf den Boden der Gerechtigkeit, und damit in diesem Falle auf denjenigen des Frauenstimmrechts. Sie werden sich auch mit ihren Mitschwestern nicht von den „Zentralfragen des Lebens" entfernen, wohl aber als Stimmberechtigte dem geistigen Inhalt derselben zur Auswirkung verhelfen. H. B—nn.

An die Kosten der Stimmrechtspetition

Sammlung des schweiz. Frauenblattes zu Gunsten des grossen schweiz. Aktionskomitees

Gaben können einbezahlt werden auf Postcheck Nr. IX 4558

Jede, auch die kleinste Gabe ist herzlich willkommen.

Wer hilft uns, die grossen Kosten zu tragen?

„Kaffeeklatsch".

Im englischen Unterhaus sind kürzlich zwei weibliche Abgeordnete etwas heftig gegeneinander geworden. Gräfin Iveagh, die mit leidenschaftlichen Worten die Regierungsvorlage verteidigte, war die unschuldige Ursache dazu. Sofort erhob sich Miß Wilkinson zur Bekämpfung der Vorlage. „Es hält schwer", rief sie erregt, „bei den Worten der Vorrednerin die Geduld zu wahren, wenn man daran denkt, daß hier eine Dame, die selbst Millionärin ist und ihren Kindern jeden Wunsch erfüllen kann, einen Antrag unterstützt, der die Kinderfürsorge der Gemeinden unmöglich macht." Und als die Rednerin bemerkte, daß ihre Gegnerin, um sich dem Angriff zu entziehen, das Feld geräumt hatte, fuhr sie erregt fort: „Wenn sie hier wäre, würde ich ihr gründlich meine Meinung sagen. Es ist eine Schande, daß eine Millionärin, die sich keinen Wunsch zu versagen braucht, uns in den Rücken fällt." Die Verteidigung der Abwesenden übernahm Lady Astor mit den Worten: „Ich könnte ebensogut sagen, daß Sie als unverheiratete Dame überhaupt kein Recht haben, über Kinder zu reden. Glauben Sie denn etwa", rief Lady Astor in höchster Erregung, „daß Sie, weil Sie arm sind, allein ein Herz für die Kinder haben? Wir Besitzenden sind genau so an dieser Frage beteiligt wie andere Frauen" usw.

Die Sache wäre an sich wahrlich nicht der Mühe wert, daß man ihrer auch nur Erwähnung täte. Denn daß auch männliche Abgeordnete gelegentlich sehr heftig gegeneinander werden und sich nicht gerade sehr zart die Meinung sagen können, ist eine allbekannte Geschichte und die Presse macht gewöhnlich kein Aufhebens davon. Aber wenn den Frauen ihr Temperament einmal durchgeht, ja das ist dann ganz etwas anderes! Das wird dann nach Noten breitgetreten und mit Wonne in der ganzen Presse herumgeboten. Unter dem Titel „Frauenstreit" und „Kaffeeklatsch im britischen Unterhaus" haben wir den kleinen Zusammenstoß verschiedentlich zu Gesicht bekommen, natürlich nicht ohne den entsprechenden Kommentar: man habe sich in eine Gesellschaft von Kaffeeschwestern versetzt gefühlt und es habe, um das Bild zu vervollständigen, nur das Klappern der von erregten Händen bewegten Kaffeelöffel und der Anblick der servierenden, mit Haube und Schürze gezierten Hausmädchen gefehlt. Es ist schon so, man sieht den Splitter in seines Bruders, in diesem Falle seiner Schwester Auge, aber nicht den Balken im eigenen. Und wenn man den Frauen eins auswischen kann, wie gerne tut mans, was für eine herrliche Gelegenheit, die man sich doch nicht entwischen lassen darf. Ja — meine Herren Berichterstatter — Sie hätten gar manchmal vor Ihrer eigenen Türe zu kehren und zwar kräftig. Und auf wen der „Kaffeeklatsch" fällt, ist mir in diesem Falle nicht zweifelhaft, jedenfalls kaum auf die beiden weiblichen Abgeordneten, viel eher hat sich der Berichterstatter als eine rechte — Kaffeetante erwiesen.

Finanzielles von unserer Saffa.

Die Saffaleitung hüllt sich, was das finanzielle Ergebnis der Ausstellung anbelangt, immer noch in tiefes Schweigen. Das ist auch begreiflich; denn wer weiß, was für ein riesiger Zahlungsverkehr vom Saffabureau bis Neujahr bewältigt werden mußte, der kann sich leicht vorstellen, daß das Buchen desselben mehr als nur 2—3 Monate in Anspruch nehmen muß. Die Schweiz. Landesausstellung hat 2½ Jahre gebraucht bis ihre Rechnung abgeschlossen war, die Schweiz. Landwirtschaftliche Ausstellung von 1925 1½ Jahre und kleinere kantonale Ausstellungen ebensoviel.

Es ist deshalb ein erfreuliches Zeichen — sowohl was das finanzielle Endergebnis als auch das schnelle Vorwärtsschaffen der Saffabureaux anbelangt —, wenn die Zeitungen den rund 2000 Zeichnern von Garantie-Anteilscheinen der Ausstellung melden konnten, daß ab 1. Februar bereits mit der Rückerstattung des etwa 400,000 Franken betragenden Garantiekapitals begonnen worden sei. Folgende staatlichen und kommunalen Subventionen sind auf diesen Tag an die betreffenden Behörden zurückerstattet worden:

Fr. 50,000.— an die Schweiz. Eidgenossenschaft,
„ 25,000.— an den Kanton Bern,
„ 50,000.— an die Stadt Bern,
„ 15,000.— an d. stadtbernische Bürgergemeinde
„ 10,000.— an die Schweiz. Bundesbahnen,
„ 10,000.— an die Schweiz. Nationalbank usw.

Laut dem von Bern aus versandten Zirkular geschieht die Rückzahlung an den Schaltern der Schweiz. Volksbank und ihren Niederlassungen gegen Rückgabe der Anteilscheine. Bis zum 30. April 1929 nicht bezogene Anteilscheine fallen dem Kapital der Genossenschaft zu und werden gemäß den Beschlüssen der großen Ausstellungskommission verwendet.

Von der Lotterie der Saffa wird berichtet, daß die meisten Gewinne bezogen wurden. Immerhin harren doch noch etwa 1000 Gegenstände des Bezuges durch die glücklichen Gewinner. Im allgemeinen sind die Lose recht gut gefallen. Den großen Bargewinn von Fr. 10,000.— erhielt eine Wirtin in bescheidenen Verhältnissen im Kanton Freiburg. Das zweite Los 8000 Fr. in bar fiel einer Churerin zu, das schöne Wohnzimmer für die alleinstehende Frau einer Haushälterin in Bern. Das Doppelschlafzimmer bekam, wie sichs gehörte, ein junges Ehepaar, während das Einzelschlafzimmer — obwohl für eine alleinstehende Frau bestimmt — einen Junggesellen in Bern beglückt, der — so hört man — es überaus praktisch finde! Insgesamt sind von der Saffa-Lotterie bei den Ausstellern für 106,000 Fr. Gegenstände bestellt worden.

Große Vorräte meldet auch noch das Fundbureau der Ausstellung. Es sucht die rechtmäßigen Eigentümer von 10 Uhren, 12 Colliers, 53 Broschen, 28 Portemonnaies mit und ohne Inhalt, 23 Handtaschen, 36 Schirmen, 14 Scharpen, ferner einer Anzahl Pelze, Mäntel, Jacken, Hüten, Mützen, Handschuhen, Füllfederhaltern und hundert anderer Gegenstände mehr, die nie reklamiert wurden. Man bittet dringend, Ansprüche jetzt noch geltend zu machen, da auch diese Posten in Bälde liquidiert werden müssen.

Ende Februar versammelt sich das Bureau der großen Ausstellungskommission zur Entgegennahme eines vorläufigen Situationsberichtes und zur Beschlußfassung über die Anträge, die der auf den Monat Juni angesetzten letzten großen Plenarsitzung vorgelegt werden sollen.

***

Wir können es uns nicht versagen, obigem Berichte, der uns auf unsere Bitte von der Saffaleitung zur Verfügung gestellt wurde, noch einige Worte beizufügen. Es ist etwas ganz Großes, was da die Saffaleitung in aller Bescheidenheit meldet. Unsere Saffa, unser erstes großes gemeinsames Werk, ein Unternehmen, das in die Millionen ging, das nur mit ungeheurem Vertrauen und Optimismus in die Hände genommen werden konnte, unsere Saffa ist im Stande, alle ihr in schönem Vertrauen geliehenen Gelder zurückzuzahlen, bis auf den letzten Anteilschein, den vielleicht fünf zusammen gezeichnet haben, weil es eine allein nicht vermochte. Wieviel Ausstellungen mußten nicht schon mit Defiziten schließen, die unsere aber, die erste ihrer Art, kann alle ihre Gelder zurückbezahlen. Haben wir da nicht allen Grund, mit einem ganz großen Danke und freudiger Genugtuung auf dieses unser großes Werk zurückzublicken?

Darum nehmen wir es auch den Männern nicht gar so übel, wenn sie zur jetzigen Fastnachtszeit meinen, unsere Saffa etwas verulken zu müssen, wie es eben jetzt in St. Gallen und vielleicht auch andernorts geschehen ist. Ein nicht ganz schlechtes Zeichen für die Saffa, wenn sie bis in diesen äußersten Zipfel unseres Landes solche Wellen geworfen hat, daß die unbehaglichen Männergefühle sich in dieser Art Luft machen müssen. Wir müssen zwar sagen, gar so furchtbar witzig war die Geschichte nicht. Die Kinderwagen-schiebenden und Wäsche-waschenden und Betten-machenden Männer, die Frauenrekruten mit Besen und Putztuch sind nun einmal etwas abgedroschene Witze. Da war unsere große Saffaschnecke schon eine andere Sorte. Darum — wenn denn schon, dann bitte auch etwas geistreich, meine Herren!!

Unsere Toten:

Alice Favre.

Kürzlich hat Genf eine seiner bedeutenden Frauen verloren: Alice Favre, eine, wie wir aus der „Berna" erfahren, überaus feinsinnige Frau und große Wohltäterin. Sie war die Ehrenpräsidentin der Sektion Genf des Roten Kreuzes, die sie von 1914—1920 geleitet hat, also gerade während der schwersten und belastetsten Jahre des Krieges. Bei Tag und bei Nacht war sie anwesend gewesen, wenn die Evakuiertenzüge kamen, von hingebenden Mitarbeiterinnen unterstützt, selbst zu jedem Kranken sprechend, nach Worten des Mitleids und der Ermutigung suchend. — Nach dem Kriege rief sie die „Zentralstelle für soziale Hygiene" ins Leben, die diplomierte Heimpflegerinnen zur Verfügung stellen kann und sehr begrenzt geworden ist.

Schon als Kind wuchs sie in ihrer Familie gewissermaßen in den Rotkreuzgedanken hinein, wohnte z. B. einem großen Empfang am 11. August 1874 bei, der bei Anlaß einer Besprechung der Genfer Konvention stattgefunden hatte. 1889 wurde sie Präsidentin der neugegründeten Damensektion des Roten Kreuzes, später, wie erwähnt, der ganzen Sektion. Sie hatte auch ihren Sitz im Zentralvorstand und vertrat öfters das schweizerische Rote Kreuz im Ausland. Sie wußte auch mit der Feder umzugehn, schrieb in die Zeitungen und gab 1923 ein kleines, feines Büchlein: „Gedanken über das Leben" heraus. An den künstlerischen Bestrebungen ihrer Vaterstadt nahm sie ebenfalls regsten Anteil, und es wird eine schwer auszufüllende Lücke sein, die sie zurückläßt.

Nora Perret-Groß.

Lausanne hat in Frau Nora Perret, die daselbst am 23. Januar gestorben ist, eine Führerin auf dem Gebiete des Kunstgewerbes verloren. 1903 hat sie dort eine Schule für Zeichnen und angewandte Kunst ins Leben gerufen und seither mit bestem Erfolge geleitet. Unterstützt von ihrem Gatten, dem einstigen Sekretär des „Oeuvre", hat sie den Salon de la Suisse romande gegründet, suchte auch bei der Industrie das Interesse für das Kunstgewerbe zu erwecken und hat sich selbst außerordentlich mühsamen und geduldigen Nachforschungen auf dem Gebiete der Kunsttöpferei hingegeben, erneuerte Form und Decor und gab namentlich der Heimberger Töpferei einen ganz neuen Impuls. In ihren Kursen für dekorative Kunst bildete sie in der Stoff- und Porzellanmalerei bemerkenswerte Schüler heran. Diese Bestrebungen erhielten ihre prächtige Krönung in der ersten schweiz. Ausstellung für angewandte Kunst, die sie mit ihrem Gatten zusammen in Lausanne im Jahre 1922 organisierte. Bei Mme Perret wurde der Unterricht in der Kunst zugleich zu einem Unterricht in der Energie, denn sie begriff die Kunst auch in ihrer ganzen sozialen, wirtschaftlichen und erzieherischen Tragweite. Gewiß ist sie ein Apostolat, aber sie ist auch ein Handwerk, ein Mittel, um sich sein Leben zu verdienen, um so vielen Frauen eine ersprießliche Arbeit zu verschaffen, in der sich ihre Würde erheben und ihre Persönlichkeit entfalten kann.

Marie Finsler.

In Zürich haben vor einigen Tagen die Frauen des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften von ihrer langjährigen Präsidentin Abschied nehmen müssen. Frl. Marie Finsler war eine Tochter des letzten zürcherischen Amtistes Finsler und stand ihrem Vater viele Jahre lang in seinem Pfarramt helfend zur Seite, bis sie dann in ihrer Tätigkeit im Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften ein segensreiches langjähriges Wirkungsfeld fand.

Hausfrauenausbildung in Amerika

(Schluß.)

Durch ein großartiges Millionengeschenk wurde dann „Vassar College" plötzlich die Möglichkeit gegeben, ein eigenes Institut für „Euthenics" zu schaffen, mit Hörsälen, chemischen und physikalischen Laboratorien, Spezialbibliothek, Ateliers für Innenarchitektur und -dekoration. Eine Frau wurde zum Direktor dieser Schule gewählt.

Auf der breiten Basis eines zweijährigen Studiums für die Studentin, die das College besucht, um hier ihre Allgemeinbildung abzuschließen, wie auch in Ferienkursen für die verlobte oder bereits verheiratete Frau versucht „Vassar College" nun all das zu bieten, was eine Gattin, Mutter und Heimgestalterin heute durchdenken und verarbeiten sollte. Das Programm richtet sich nach drei Gesichtspunkten: Studium der Familie, die Familie als wirtschaftlicher Faktor, der Haushalt als Geschäft. In der ersten Abteilung widmet „Vassar" dem Verhältnis der Ehegatten zu einander besondere Aufmerksamkeit. Die Mutterschaft zwingt zu Studien über Pflege und Ernährung des gesunden und kranken Kindes, zur Anleitung für zweckmäßige Beschäftigung und Erholung der Kleinen. Die Kinderpsychologie, praktisch beleuchtet, führt durch die Entwicklung des normalen und auch zum schwer erziehbaren Kind. Den Aufgaben des Familienvaters wird auch Zeit gewidmet. Die Anpassung des Individuums, seine Stellung im Familienkreis, die Erziehung zum glücklichen wechselseitigen Verständnis und Sichgeltenlassen, Einflüsse des Milieus auf das Glück im Hause werden studiert, Fragen der zweckmäßigen Erholung und Ernährung mit kräftiger Betonung der modernen Nahrungsmittellehre führt über zu ökonomischen Haushaltfragen. Die rechtliche Aufklärung gilt der Heirat und Scheidung, der Adoption, der Vermögensteilung und -verwaltung, dem Eltern- und Kinderrecht und möchte auch hinweisen auf die Reformbestrebungen auf diesem Gebiet.

Beleuchtet man die Familie als wirtschaftlichen Faktor, so beschäftigt einmal die Frage, was, wo, wie kauft man ein, wie spart man sich Arbeit, wie schafft man sich Hilfskräfte an? Die Finanzwirtschaft in der Familie lehrt ein Budget aufstellen, Rechnungsbücher führen, die Ausgaben intelligent kontrollieren, macht mit dem Genossenschaftswesen vertraut. Kaufen und Verkaufen, Ausverkäufe, Reklamewesen, gesetzliche Bestimmungen für den Verkäufer, moralische Pflichten des Käufers der Gemeinschaft gegenüber, soziale Kontrolle der Ausgaben und Bedürfnisse im Staatshaushalt sind Dinge, von denen eine moderne Hausfrau etwas wissen sollte.

Dann wird auch Familie und Gemeinde auf einander bezogen, in dem Sinn, daß die Frau erfährt, worin die Institutionen ihrer Gemeinde ihr helfend entgegenkommen; anderseits ihr auch Anregung gibt, wo ihr persönlicher Einsatz der Gemeinde wertvolle Dienste leisten kann.

Wo der Haushalt als geschäftliches Unternehmen studiert wird, muß die Arbeitsmethode im Haushalt ins kritische Licht gesetzt werden. So wird auch die Arbeitseinteilung und -einsparung bei bester Kücheneinrichtung doziert, in der Hoffnung, daß wissenschaftlich fundierte Arbeitsstudien dem sonst leicht in Gewohnheit erstarrenden Haushaltsbetrieb zugute kommen.

Selbstverständich wird auch die Hausfrau als Arbeitgeberin zu lernen haben. Das Leitmotiv dieser ganzen Abteilung heißt: Weniger Haushalt und mehr Heim! Mit kleinstem Kraftaufwand das Zweckmäßige schaffen. —

Dann werden auch die Naturwissenschaften, Chemie, Botanik angewandt auf Probleme der modernen Hausfrau. In der Zoologie interessiert speziell die Vererbungslehre und die Insekten. In der Physiologie beschäftigt die Ernährungsphysiologie, Sexualhygiene, Kinderhygiene, das Studium der Einflüsse der Industrie auf die Gesundheit, persönliche Gesundheitslehre und öffentliches Gesundheitswesen in den Städten. Die Wirtschaftslehre umfaßt soziale Reorganisationen, Arbeitsprobleme, Staatsfinanzen, Wohlfahrts- und Besserungsinstitute und Statistik und beleuchtet Pflichten und Rechte des Bürgers der Vereinigten Staaten.

Nachdem Vassar College sich drei Millionen Dollars schenken ließ zur Errichtung der neuen Abteilung für „Euthenics", hat nun auch das große Smith-College durch die Rockfeller-Stiftung Gelder erhalten, ein Forschungsinstitut zu gründen, ein soziales Laboratorium, das, auf genossenschaftlicher Basis stehend viel erforschen, erklären, erproben und lehren kann, was die Frau wissen sollte.

So wird auch die gebildete Frau ihrer Arbeit, selbst dem Einerlei der Hausfrauenpflichten, Reiz und Ansporn, vertieftes Interesse entgegenbringen, statt Sklave der körperlichen Arbeit zu werden wie die ganz gewohnheitsmäßig im Heim eingesponnenen altmodischen Hausfrauen es so bedauerlich oft noch sind. Sich frei machen von vielen alten Vorurteilen könnte für Mann und Frau die Häuslichkeit sympathischer, modernen Ansprüchen entsprechend gestalten, hüben und drüben.

Die Frau im Werke Rainer Maria Rilkes.

Neben seinen Mädchen und Mariengestalten hat Rilke eine Anzahl Frauenporträts von reifer und makelloser Schönheit geschaffen. Da ist das „Bildnis" der Duse mit dem „verlornen Lächeln" und den „schönen blinden Händen", da sind Alkestis, Eurydice, die junge Tote des „Requiem", die „Dame vor dem Spiegel", die „Greisin" und noch viele andere. Und all diese Frauen sind Märtyrerinnen in irgendeiner Form, Trägerinnen eines großen Schmerzes, einer Enttäuschung, eines Leidens; immer gleichen sie köstlichen Kristallschalen mit einem feinen verborgenen Sprung im Innern. Einer modern-psychologischen Betrachtungsweise müssen sie als Geschwächte, Dekadente, Lebensunfähige erscheinen, der menschliche und künstlerische Eindruck aber, der von ihnen ausgeht, ist ein im tiefsten ergreifender. Zwar stehen auch sie — ähnlich den „weißen Frauen" in den Erzählungen Eduard von Keyserlings — müde, kampfunfähig und geschlossenen Ganzen verhalf, gerade dadurch aber Gefahr lief, monoton zu wirken. Es wird kein Zweifel sein, daß sich Cecile Faesy mit Vorliebe an das Sehnende und Leis-Resignierende hielt, denn die Stimmungen liegen ihr irgendwie sehr nah, so daß sie wohl ihr Bestes darin zu geben vermag und die Wünsche der Hörer vollständig befriedigt. Wenigstens in dieser Beziehung. Vollkommen wunschlos wäre man gewesen, wenn Cecile Faesy auch noch andere Töne, vielleicht neckische, vielleicht heroische oder dezidiert balladenhaftere angeschlagen hätte.

H. Sch.

übersensibel im Leben, aber sie zerbrechen nicht wie Keyserlings weniger tragfähige Frauennaturen. Stark im demütigen Sich-Beugen unter ihr Schicksal, tragen sie ihren Tod in sich wie eine Frucht, die langsam in natürlicher Gesetzmäßigkeit in ihnen heranreift.

Seltsam paradox aber erscheint das ganze Dasein dieser Frauen und Mädchen. Möglichkeiten zur höchsten und strahlendsten Lebenserfüllung liegen in ihnen, aber der Sinn ihrer Existenz heißt: Verzichtenmüssen. Nicht bestimmt, Dienerinnen des Lebens zu sein, werden sie heimliche Priesterinnen des Todes und schon ihre Hingabe ist, wenn auch unbewußt, einer andern Welt als der irdischen geweiht. Das gilt für die Mädchen der Gedichte und frühen Prosaskizzen, für die jungen Frauen, die ein Kind in ihrem Schoße tragen, für die „weiße Fürstin", die sich ein Jugendleben lang dem Einen aufsparte, der, als sie fast noch Kind war, einmal von ferne durch ihr Leben geschritten war, und den sie in letzter entscheidender Stunde doch nicht herbeirufen darf, für „Maman", die schöne, rätselvolle Mutter Malte Laurids Brigges und für Abelone, seine junge Verwandte. Sie alle sind Vollendet-Unvollendete, Erfüllte und Unbefriedigte in einem, Begnadete und doch Unerlöste, die sich wieder und wieder fragen mögen:

„Kann es nicht sein, daß mein
Leben garnicht dabei ist?
Daß es wo liegt und entzwei ist,
und der Regen reinet hinein
und steht drin und friert drin, Herr Jesus?"

Bei allen Frauengestalten Rilkes macht sich die merkwürdige „Umwertung der Werte" geltend, die für das Wert und die Persönlichkeit des Dichters im allgemeinen ausschlaggebend ist: übergroße Verfeinerung wird zu geistiger und seelischer Stärke, äußeres Versagen zum inneren Darüberstehen. So sind diese Frauen und Mädchen der rilkeschen Dichtungen immer irgendwie Spiegelungen der Wesenheit ihres Schöpfers. Und wie bei ihm selber, so sind auch bei ihnen alle Fähigkeiten, Handlungen und Schicksale im letzten Grunde niemals als ganz positiv oder ganz negativ zu bewerten; beides ist unlöslich ineinander verflochten und läßt ihre Persönlichkeiten in seltsamspielendem Doppellichte erstrahlen. Maria Nils.

Von Büchern.

Strick- und Häkelbüchlein für junge Mütter. Herausgegeben vom Zentralsekretariat Pro Juventute, Abteilung Mutter, Säugling und Kleinkind. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Preis Fr. 1.50.

Anleitung zur Selbstanfertigung von Kindermöbeln aus Kistenbrettern. Herausgegeben von Pro Juventute. Preis 50 Cts.

Es ist uns ein Vergnügen, unsere Leser, Väter und Mütter, wieder einmal auf diese beiden kleinen Schriften von Pro Juventute aufmerksam zu machen. Gebt sie den jungen Vätern und Müttern in die Hände. Der jungen Mutter gibt sie prächtige Anleitung, wie sie mit ihren Strickna deln ihren kleinen Liebling aufs allerbeste ausstatten kann, dem jungen Vater zeigt sie, wie er alle die sonst so teuren Kleinkindermöbel, wie Säuglings-Bettchen, Laufgatter, Windelschränkchen, Kinderbettchen usw. aus Kistenbrettern selbst herstellen und so sich manche Ausgabe ersparen kann. Zugleich hat er die Freude, mit seiner Hände Geschicklichkeit Frau und Kind Behagen und sich selbst schöpferische Arbeitsfreude zu verschaffen. Die beiden Schriftchen seien aufs lebhafteste empfohlen.

Aus unserem Berufsleben:

Unser Land benötigt tüchtige Arbeitskräfte.

Im Vorentwurf eines Bundesgesetzes über die berufliche Ausbildung vom Dezember 1923 war eine Bestimmung enthalten, wonach nicht nur Lehrlinge, sondern Personen unter 18 Jahren, die in einem dem Gesetze unterstellten Betriebe beschäftigt werden, eine berufliche Fortbildungsschule nach Maßgabe des für ihren Beruf geltenden Lehrplanes regelmäßig zu besuchen haben.

Diese Bestimmung ist in den Entwurf aufgenommen worden angesichts der Aufgabe des Bundes, die berufliche Ausbildung, insbesondere den Unterricht zu fördern. Der Motivenbericht besagt: „Das wirtschaftliche Gedeihen des Landes steht auf dem Spiel. Wenn auch nicht allen jungen Leuten, die in Handwerk und Industrie, Handel und Verkehr eine Erwerbstätigkeit ergreifen, eine eigentliche Lehre er-

Müdigkeit im Frühling
bessert sich rasch
durch das Stärkungsmittel
Elchina Elixir oder Tabletten
Es kräftigt, belebt und verjüngt.
Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

möglicht werden kann, wenn auch viele sofort auf einen auskömmlichen Verdienst angewiesen sind, aus dem sie vielleicht noch arbeitsunfähige Eltern oder Geschwister unterhalten müssen, so sollen doch auch sie durch einzelne aufklärende und anregende Kurse in ihrer Berufstüchtigkeit gefördert werden, damit ihnen der Weg sich öffne zu höhern Leistungen, zu besserer und besser bezahlter Arbeit. Qualifizierte Arbeit ist das Ziel, das unser kleines Land erstreben und erreichen muß, um sich im wirtschaftlichen Existenzkampf zu behaupten. Zugleich hebt berufliche Ertüchtigung das Selbstvertrauen, das Vertrauen, sich im Leben durchzusetzen, nicht durch Ueberworteilung oder Herabsetzung anderer, sondern aus eigener Kraft, bedeutet also gleichzeitig moralische Ertüchtigung — das soll nicht übersehen werden. Kein Opfer ist zu groß, um solche wirtschaftliche und moralische Tüchtigkeit zu schaffen."

Verschiedene Kantone haben deshalb für den Besuch der Fortbildungsschulen das Obligatorium für Lehrlinge eingeführt, einzelne auch für Jugendliche, die nicht in einem Lehrverhältnisse stehen. Der Schweizerische Kaufmännische Verein war anfänglich zurückhaltend eingestellt gegen die Ausdehnung der Schulpflicht auf Nichtlehrlinge, weil er eine Benachteiligung des Unterrichts befürchtete. Eine nähere Prüfung ergab jedoch, daß in Schulen an kleineren Orten jedenfalls eine wesentliche Beeinträchtigung des normalen Unterrichts durch die gleichzeitige schulmäßige Ausbildung von jugendlichen Nichtlehrlingen nicht zu erwarten ist. Größeren Fortbildungsschulen bleiben Wege offen, jede Benachteiligung zu verhindern.

Leider enthält der nunmehr bei den eidgenössischen Räten angelangte Gesetzesentwurf über die berufliche Ausbildung die im ersten Entwurf des Eidgen. Arbeitsamtes vorgesehene Ausdehnung der Pflicht zum Schulbesuch für jugendliche Nichtlehrlinge nicht mehr. Die Gründe für die Aufnahme einer solchen Bestimmung bleiben jedoch bestehen. Es wird Sache des eidgenössischen Parlamentes sein, hiezu Stellung zu nehmen.

Was sagt diese angestrebte Ausdehnung der Schulpflicht den Eltern angesichts der Frage der Berufswahl für ihre Söhne und Töchter? Kurz das: Wo es irgend möglich ist, einen wirklich tüchtigen jungen Menschen in einem hiezu nachgewiesenermaßen geeigneten Geschäft in die Lehre zu geben, sollte das Opfer einer guten dreijährigen Berufsausbildung nicht gescheut werden, handle es sich um einen Sohn oder eine Tochter. Die Befolgung dieses Rates ist umso notwendiger, solange nicht die Pflicht zum Besuch der Fortbildungsschule für Nichtlehrlinge gesetzlich festgelegt ist.

Die Kaufmännischen Vereine haben sich bemüht, durch Schaffung von Fonds und durch Erwirkung staatlicher Zuschüsse auch unbemittelten Eltern es zu ermöglichen, diesen Weg zu gehen. Vorausgesetzt ist aber stets, daß tatsächlich eine gute Berufseignung besteht und daß ein gutes Lehrgeschäft sie entwickelt. Die Frage der Berufseignung muß folglich mit aller Sorgfalt, namentlich für die kaufmännischen Berufe, entschieden werden. Allenthalben bestehen Kaufmännische Vereine und Berufsberatungsstellen, die mit Rat und Auskunft den Eltern an die Hand gehen können. Es handelt sich hiebei um die wichtige Aufgabe, jedem Berufe und damit unserem gesamten Lande tüchtige, gut qualifizierte Arbeitskräfte zu sichern. In den kaufmännischen Berufen sind vor allem zu vermeiden: kurzfristige „Berufsausbildung" an einer Handelsschule; teilweise einseitige Ausbildung; Annahme von Volontärstellen und ähnlichen Halbheiten. Einem jungen Menschen und seinem Fortkommen ist damit nicht gedient; sie erzeugen Angestellte, die außerordentlich der Gefahr langer Arbeitslosigkeit ausgesetzt sind.

Schweiz. Zentralstelle für Frauenberufe.

Von unsern Tagungen:

Zürcher Kantonaler Frauentag.

Alles Positive und Erfreuliche in der Frauenbewegung wird heute als Erfolg der Saffa gebucht; so darf wohl auch der überaus starke Besuch des 6. kantonalen Frauentages am letzten Sonntag ihrem guten Einfluß zugeschrieben werden. Die diesjährige Tagung stand, wie die „N. Z. Z." berichtet, mit der Saffa aber auch in ganz besonderem Zusammenhang: sie war mit der Eröffnung der Ausstellung über Soziale Frauenarbeit im Kanton Zürich verbunden. Die vielen Darstellungen der wirtschaftlichen, kulturellen, rechtlichen und politischen Lage der Schweizerfrauen, ihrer Bestrebungen zur Besserstellung und die reiche Auswahl der Bilder aus ihrer gemeinnützigen Tätigkeit konnte von manchen Saffabesuchern wegen Zeitmangel nicht mit genug Muße studiert werden, und die Frauenzentrale wollte in der kleinen Tochterausstellung im Kunstgewerbemuseum die Darstellungen aus dem Kanton Zürich noch einmal sammeln. So bringt diese Ausstellung nichts Neues und doch wird auch der eifrigste Besucher der Saffa erstaunt den einen oder andern Stand zum ersten Mal sehen und eine Reihe von Einzelheiten nun erst entdecken.

Fräulein Maria Fierz eröffnete den Frauentag und die Ausstellung im Namen der Frauenzentralen Zürich und Winterthur. Sie legte den Teilnehmerinnen vor allem ans Herz, ja nicht zu glauben, die Ausstellung wolle zeigen, wie wunderbar weit wir es gebracht haben. Das kann nicht im Wesen einer Ausstellung über Fürsorge liegen; ihr Zweck ist im Gegenteil, die Notwendigkeit vermehrter Vor- und Fürsorge vor Augen zu führen und damit den Willen zur Mithilfe in weiten Kreisen zu wecken und fördern. Die Besichtigung nach der Ansprache ergab auch diese Einstellung von selbst. Den meisten Ausstellern ist die Aufdeckung sozialer Not und Mißstände und die Werbung neuer Helfer wichtiger als die Darstellung des bereits Geleisteten. Und die Ueberzeugung von der Notwendigkeit des Ausbaus drängt sich auch da auf, wo der Aussteller nicht ausdrücklich darauf hinweist. Bei der von Frauenvereinen ausgestellten Heimarbeit denkt man an die vielen andern Heimarbeiterinnen, die unter schlechten Bedingungen arbeiten; bei den Handarbeiten Gebrechlicher und Anormaler weiß man gleich, daß bis jetzt noch immer nur einem Teil von ihnen besondere Fürsorge, Anlernung und Arbeitsbeschaffung zugute kommt.

So schuf die Besichtigung der Ausstellung, die zum Nachdenken zwingt, bei den versammelten Zürcherfrauen von Stadt und Land den rechten Boden für den Vortrag von Frau S. Glättli-Graf über Fürsorgetätigkeit und Frauenbestrebungen in Gegenwart und Zukunft, der um 2 Uhr im Rathaus stattfand. Durch die anschauliche und lebendige Beschreibung der Frauenbestrebungen auf sozialem Gebiet in Vergangenheit und Gegenwart deckte die Referentin die großen Zusammenhänge der ganzen Bewegung auf und führte die Linie organisch in die Zukunft. Der Vortrag, auf den wir nächstens noch näher eingehen werden, regte stark zu gedanklicher Mitarbeit an, und bald war ein warmer Kontakt zwischen Referentin und Publikum da. Nicht wenig trug dazu auch die Neuerung bei, daß Vortrag und Diskussion im Dialekt gehalten wurden; an den Frauentagen anderer Kantone hatte man damit gute Erfahrungen gemacht.

Den Schluß der erfolgreichen Tagung bildete die Aufführung des fröhlichen Stimmrechtstückleins „Wie der Herr Chräbs gmurbet hät" von Frau El. Studer-v. Goumoens. Durch das Wohlwollen, mit dem die versammelten Frauen das Spiel anhörten, haben sie gezeigt, daß sie selbst ihre ernstesten Postulate zur Abwechslung auch einmal von der humorvollen Seite betrachten können.

Die zweite Tagung der schweiz. Pfarrfrauen

hat unter Leitung von Frau Pfarrer Schmuziger vom 28. Januar bis zum 2. Februar im Haus „zu den Bergen" auf St. Crischona bei Basel stattgefunden. Am Morgen jeweils behandelte Frau Pfarrer Schmuziger fortlaufend unter allgemeiner lebhafter Aussprache das Thema „Pfarrfrauenaufgaben"; nachmittags Hr. Pfarrer Eckhardt die Losung des Hebräerbriefes „Glauben halten" und am Abend fanden sich die 26 Teilnehmerinnen zusammen zu gemütlicher Aussprache und zum Musizieren. In warmer aufrichtiger Dankbarkeit dürfen sie auf diese Tage zurückschauen, die ihnen manche quälende Frage beantwortete, ihnen neue Kraft und Mut schenkten und in denen ihnen die Wirklichkeit Gottes wieder so recht nahe trat. Und als etwas vom Schönsten haben sie wohl alle die herzliche lebendige Gemeinschaft empfunden, die alle verband und erquickte und die vergessen ließ, wie sehr alle an Alter, Erfahrung und Wesen verschieden waren. So möchte man denn noch vielen Pfarrfrauen zurufen: Kommt, wenn ihr könnt, an die nächste Tagung übers Jahr! Versuchsweise soll diese an einem zentraleren und — wenn man so sagen kann — neutraleren Ort, in Zürich oder Umgebung stattfinden. R. G.

Wir bitten unsere Leserinnen dringend, auch den Inseratenteil unseres Blattes regelmäßig durchzusehen. Unsere Inserenten unterstützen unser Unternehmen und haben deshalb auch einen Anspruch darauf, daß ihre Inserate berücksichtigt werden.

Anderseits bitten wir, sich bei Bestellungen auf unser Blatt beziehen zu wollen. Dadurch wird dem Inserenten bewiesen, daß ein Inserat in unserm Blatt Erfolg hat.

Von Kinderbüchern.

Vor einiger Zeit erschienen von Prof. **W. Schneebeli** im Verlag von Otto Maier in Ravensburg eine Reihe kleiner Kinderbücher, wie wir sie nur selten in so flotter und markanter Art unter der Kinderliteratur vorfinden (Familie Rotbrüstlein, Vom Tannensämlein, Vögel am Futtertisch, Baumeister unter den Tieren, Weißt du wo die Tiere schlafen?). Klar umrissene Bilder, die sich auf das Wesentliche beschränken, verbunden mit schlichten, warmen Erzählungen locken dem Kinde lebhaftes Interesse und Liebe für alle Kreatur in Feld und Wald ab. Sie machen es vertraut mit den mannigfachen Freuden und Leiden der wildlebenden Tiere, sie regen zu schärferem Beobachten an und bringen, ohne lehrhaft zu wirken, das Kind in enge Fühlung mit einem leider oft vernachlässigten Gebiete. Die beigefügten Bilder wollen nicht nur das Wort veranschaulichen, sie reizen das Kind förmlich zur zeichnerischen Nachbildung. Und da die prägnanten, einfachen Formen dem kleinen Zeichner einen Erfolg nicht versagen, wächst in ihm die Freude an zeichnerischer Betätigung.

Wegweiser.

Basel: Freitag den 22. Febr., 20 Uhr, in der Frauenunion Pfluggasse 2: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung. Mitgliederversammlung. Frl. Emilie Gourd wird sprechen über den **Weltbund für Frauenstimmrecht und staatsbürgerliche Frauenarbeit mit besonderer Berücksichtigung des Jubiläums in Berlin.**

Zürich: Montag den 18. Febr., 17 Uhr, Rämistraße 26: **Lyceumklub.**
Zwei Kapitel aus meinem Leben.
Von Hedwig Bleuler-Waser.

Freitag den 22. Februar, abends 8 Uhr, im Kirchgemeindehaus Neumünster, Zollikerstr.:
Jungmädchenschicksal.
Filmvorführung aus der Tätigkeit des Vereins der Freundinnen junger Mädchen zur Bekämpfung des Mädchenhandels. — Eintritt 1 Fr.

St. Gallen: Mittwoch den 20. Februar, 14 Uhr, im Hospiz zum Johannes Keßler: Kantonale Versammlung der Freundinnen junger Mädchen. Vortrag von Frl. Dr. Dutoit:
Was sollen wir von Josephine Butler lernen?

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.
Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Sieger
im Lebenskampf werden nur die Leute mit **Charakter** u. **Bildung.** Beides pflegen wir in
Handelskursen
von 6—12 monatlicher Dauer in Buchhaltung, kaufmännischem Rechnen, Handelskorrespondenz, Handelsrecht, Maschinenschreiben, Stenographie etc. und modernen Sprachen.
Handelsfachschule
des
Humboldtianum Bern
Schlösslistrasse 23 Tel. Bollw. 34.02
Prospekte und Referenzen.
Beginn: 16. April. **Dir. Dr. Wartenweiler.**

Denken Sie an

Aspirin-Tabletten!
BAYER
Nur echt in der Original-packung „Bayer" erkenntlich an der Reglementations-Vignette und dem Bayerkreuz.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Alleinstehende Frau
sucht für anfangs April, seriöse, gesunde, ordnungsliebende
Tochter
nicht unter 18 Jahren, als Hilfe für Haus und Garten. Offerten und Konditionen an Fr. **E. Zumstein-Thiébaud, Wimmis.**

Stellen-Ausschreibung
Die **Fürsorgestelle für Alkoholkranke** in **Basel** möchte baldmöglichst eine **Gehilfin** ihres Fürsorgers anstellen, der in erster Linie der Verkehr mit den weiblichen Patienten und den Frauen der Alkoholiker, sodann auch ein Teil der Bureau-Arbeit zufällt. Abstinente Lebensweise wird verlangt. Bewerberinnen sind ersucht, ihre Anmeldung mit Angabe ihres Bildungsganges, ihrer bisherigen Tätigkeit und ihrer Gehaltsansprüche, unter Beilegung von Zeugnissen und Angabe von Referenzen bis 15. März 1929 dem Präsidenten der Kommission, Herrn Pfarrer Liechtenhan, Flo astrasse 12, schriftlich einzusenden.

Helvetia Stärke
Erhältlich in:
Droguerien u. Spezereihandlungen.

Bündner Frauenschule Chur
Am 2. April beginnen:
Sechsmonatiger Haushaltungskurs,
Dreimonatige Kurse in Weiss- oder Kleidernähen,
Hauswirtschaftslehrerinnen-Kurs,
Arbeitslehrerinnen-Kurs, 1 Jahr.
PROSPEKTE und Anmeldescheine sind durch die Vorsteherin zu beziehen.

Graue Haare, Haarausfall
verschwinden in einer Woche. Spitalschwester E. Sch. in B. schreibt: Senden Sie wieder eine Flasche guten **Haarbalsam,** um graue Haare dunkel machen, gegen Haarausfall u. Schuppen, bin zufrieden und dankbar. Frl. B. T. in M. schreibt: Bin mit ihrem **Kräuselwasser** sehr zufrieden, eine Flasche langt für ein ganzes Jahr. Unschädlich, tausendfach empfohlen.
Uli-Balsam-Vertrieb Basel
Mülhauserstrasse 141

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Töchter,
die Schulen oder Kurse in Zürich zu besuchen wünschen finden ein gemütliches Heim zu günstigen Bedingungen bei Frl. Labhardt, Seefeldstrasse 106, Zürich 8.

Glückliche Ehe
wünscht Akademiker, Schweizer, freigeistig, brüderlich, kinderliebend, vermöglich mit gleichgesinntem Fräulein von Erziehung, Bildung, Vermögen oder Frau mit Kindern. Vertrauensvoll. Gefl. Offerten unter Chiffre 1106 an Ovag A.-G., Tödistr. 9, Zürich.

In 10 Minuten beste Mahlzeit bereit, mit

Hero Lenzburger Conserven fixfertig

	½ Büchsen	1/1
Weisse Bohnen	—.80	1.30
Weisse Bohnen mit Speck	1.05	1.85
Linsen	—.85	1.30
Linsen mit Wurst	1.30	2.20
Erbsen	—.75	1.25
Erbsen mit Wurst	1.05	1.85
Maccaroni à la Napolitaine	—.85	1.40
Sauerkraut	—.85	1.40
Rotkohl	—.95	1.55

Haushaltungsschule im Schloss Ralligen
am Thunersee
Beginn der Kurse am 25. April.
Leitung: Frl. **M. Kistler.**
Prospekt franko!

Ferien- od. **Erholungsgelegenheit** in **Arosa**
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 **Villa Bergheim** 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und **Kl. Neuhauser.**

Wer wäre willens
blinden Frauen
ihre endlose Nacht durch regelmässige
Strick-Aufträge
etwas zu kürzen?
Offerten nimmt mit Dank entgegen:
Die Direktion der ostschweiz. Blindenanstalten, St. Gallen.

LÖWEN-APOTHEKE
Dr. B. Heierli, Apothekerin
ZÜRICH
Bahnhofstrasse 58
PHARMACIE:
Lager sämtlicher in- und ausländischer Spezialitäten / Verbandstoffe / Artikel für Kinderpflege / Mineralwasser
HOMOEOPATHIE:
Depot von Dr. Willmar SCHWABE, Leipzig.
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.